

Berittene Polizei um Benny

Buddha und der Swing-König

Der Fraktionsführer der Buddhisten im Stadtparlament von Calcutta legte in der letzten Sitzungsperiode des Hauses Protest gegen eine Columbia-Platte „Und Buddha lächelt“ ein. Diese von Benny Goodman bespielte Platte sei geeignet, den Buddhismus in den Augen der Welt herabzusetzen.

Dem gläubigen Buddhisten erscheine es als Frevel, den Namen Buddhas für einen Foxtrott zu mißbrauchen, meinte der Sprecher. Das Stadtparlament von Calcutta beschloß, die amerikanische Schallplattenfirma zu einer Stellungnahme aufzufordern.

Benny Goodman, Vater des Swings genannt und als bester Klarinetist der Welt bezeichnet, ist seit 1935 einer der beliebtesten Jazzmen Amerikas. Der jetzt 37-jährige „King of Swing“ hat aber auch eine ernsthafte Zuneigung zur klassischen Musik. Er ist — zum Erstaunen vieler „seriöser“ Musiker — ein ausgezeichnete Interpret von Bach und Mozart.

Goodman stammt aus den Slums von Chicago. Als eines von neun Kindern eines bettelarmen Flickschneiders wuchs er auf. In einer Kinderkapelle lernte er die Klarinette spielen.

Heute ist er mit mehr als 100 000 Dollar im Jahr einer der bestbezahlten Solisten Amerikas. Er bewohnt eine Etage in der Park Avenue in New York und ist Herr eines Landsitzes und Vater einer vierjährigen Tochter, die musikalisch vorbelastet zu sein scheint.

Der große Wandel in Bennys Leben kam, als er seine Idee von der Zusammensetzung einer Jazz-Band verwirklichen konnte. Der „King of Swing“ stammt aus der alten Chicagoer Schule des Hot, der ungebundensten Form des Jazz, und hat seine Vorliebe für wirklich „heißen“ Jazz nie verleugnet. Dementsprechend stellte er eine eigene große Band zusammen und eroberte sich Amerika.

1935 erhielt er mit seiner Band das erste große Engagement im Congress Hotel in Chicago. Man hatte ihn eigentlich nur genommen, weil man glaubte, daß diese lautstarke Kapelle es endlich einmal fertigbringen würde, den ganzen riesigen Raum des Stadtreaurants mit Musik zu füllen.

In der Tat, Benny füllte den Saal mit Musik. Aber außerdem konnte das Congress sich vor dem Ansturm der Enthusiasten kaum retten. Das Engagement, das sechs Wochen dauern sollte, zog sich über sieben Monate hin. Als Goodman das Congress-Hotel verließ, hatte der Swing seinen Siegeszug über Amerika, unter dem Zeichen der swingenden Klarinette, begonnen.

1935 verlieh das Magazin „Time“ Benny Goodman den Titel „King of Swing“. 1937 spielte er mit seiner Band im Paramount Theater von New York. Die Jazz-Enthusiasten stellten sich schon in der vorausgehenden Nacht an den Kartenschaltern an. Berittene Polizei mußte die Eingänge bewachen.

1938 eroberte die Goodman-Band einen repräsentativen amerikanischen Konzertsaal, die Carnegie Hall, für den Jazz, und Benny Goodman „wurde empfangen wie Toscanini“.

Präsident Roosevelt rief ihn als einzigen Jazzmusiker in seinen persönlichen „Beratenden Ausschuß für Musik“. Aber der Swing-König hat auch in klassischen Konzerten unter Toscanini gespielt.



Wegen Heidemarie Feldhütter, geb. Hathey, gab es in München eine Kündigung

RUNDFUNK

Pech mit Jahrgang 20

Krach im Radio München

Helmut M. Backhaus, der bisherige Leiter der „leichten“ Sendungen am Radio München, hat Knall und Fall gekündigt. Der Conferencier, Kabarettist und Schriftsteller ist nach Werner Fink der zweite Leiter, der der Abteilung den Rücken kehrt. Radio München scheint Pech mit dem Jahrgang 1920 zu haben. Auch Herbert Geßner, der frühere politische Rundfunkkommentator Münchens, der jetzt über Radio Berlin seine bayrische Heimat als zweiter Coriolan beschimpft, ist wie Backhaus 26 Jahre alt.

Ursache des neuen Krachs im Rundfunkhaus am Rundfunkplatz Nr. 1 ist die Münchener Schauspielerin Heidemarie Hathey, die mit dem ehemaligen Sendeleiter des „Reichssenders“ München, Wilfried Feldhütter, verheiratet ist. Backhaus hatte sie für seine Samstagabend-Kabarett-Sendungen vorgesehen.

Auf dieses Engagement hin ergab sich lebhafter Protest von Seiten des Chefsprechers bei Radio München, Hans Stein. Er müsse täglich über die Scheußlichkeiten berichten, die im Nürnberger Aerzteprozeß ans Licht der Öffentlichkeit kämen, so erklärte er. Man könne ihm deshalb nicht zumuten, mit einer Schauspielerin in einem Haus zu arbeiten, die in dem NS-Euthanasie-Propaganda-Film „Ich klage an“ die Hauptrolle gespielt hat.

Backhaus hielt dem entgegen, daß Frau Hatheyer längst durch die amerikanischen Zensurbehörden o. k. geschrieben sei. Der Betriebsrat, dem Hans Stein seinen Standpunkt klarmachte, entschied sich auch gegen Heidemarie.

In seinem Kündigungsschreiben bezeichnete Backhaus die Handlungsweise von Hans Stein als Erpressung und warf noch am gleichen Tage die Tür des Funkhauses hinter sich ins Schloß. Ihm ginge es nicht um den Fall Hatheyer, so erklärte er, sondern grundsätzlich darum, ob seine Kollegen das Recht haben, amerikanisch genehmigte Künstler von sich aus am Auftreten zu hindern.

Der geborene Kritiker

Eine Berliner Dramaturgie

Schauspieler sagen zuweilen, Theaterkritiker — jedenfalls solche, die das Theater lieben — seien verschmähte Liebhaber der Bühne. Andere vergleichen den Kritiker mit dem Eunuchen. Er weiß, wie es gemacht wird, sagen sie, aber er kann es nicht.

Dazu sagen andere: In Stuttgart ist der Theaterkritiker K. H. Ruppel Schauspielregisseur. Walter Kordt, ehemals am Düsseldorfer „Mittag“, inszeniert in Wuppertal und München a. G. Rudolf Bach von der einstigen Frankfurter Zeitung ist Chefdramaturg am Bayerischen Staatsschauspiel. Die Reihe kann fortgesetzt werden.

Mit Herbert Ihering z. B. Ihering ist heute 60 Jahre. Seine niedersächsische Abstammung (er ist aus Springe am Deister) hat ihn nicht gehindert, in seiner Laufbahn ein starkes kritisches Temperament zu entwickeln. Er war lange Zeit Kritiker des Berliner Börsenkuriers und Mitarbeiter der „Weltbühne“. Mit Elan setzte er sich für den beginnenden Bert Brecht ein.

Nach 1933 war er Kritiker des Berliner Tageblatts. Seine Tätigkeit dort hat nicht einmal so lange gedauert, wie die Zeitung bestehen durfte. Schon vorher verbot Goebbels ihm, als „Kunstrebetrichter“ tätig zu sein. Ihering war nie Kunstrebetrichter gewesen. Er war stets Kritiker geblieben.

Ihering wurde Besetzungschef einer großen Film-Produktion. Nach außen drang wenig von ihm. Auch als er Chefdramaturg der Wiener Burg geworden war, stand er für die Öffentlichkeit etwas im Hintergrund.

Dem geborenen Kritiker saß das Schreiben im Blut. Seine Beiträge zur Theatergeschichte entstanden, die Bücher „Von Josef Kainz bis Paula Wessely“ und „Käthe Dorsch“.

Ihering hat am Theater, wie man dort sagt, „Blut geleckt“ und ist heute Chefdramaturg am Max Reinhardts Deutschem Theater zu Berlin. Das Schreiben hat er nicht lassen können, seine „Berliner Dramaturgie“ ist jetzt erschienen.

Das ist ein sehr aufschlußreiches, glänzend geschriebenes Buch. Ihering schildert und deutet alle Stadien, welche die Bühnen der einst ersten Theaterstadt Europas durchliefen. Von Gerhard Hauptmann über Max Reinhardt und Oscar Sauer bis zu Gründgens, Fehling und Erich Engel wird am Beispiel des Dichters, Regisseurs und Schauspielers die Entwicklungslinie gezeigt.

Ihering erkennt, daß die deutschen Bühnen im Begriff sind, vom Ensemblegedanken abzugehen, und erklärt: „Die deutschen Bühnen werden nur sein, wenn sie auf dem Ensemblegedanken und dem Bekenntnis zum gemeinsamen Erlebnis, zur gemeinsamen Lebens- und Kunstanschauung aufgebaut sind — oder sie werden nicht sein.“

Er fragt, warum die deutschen Verlage so viele Neuauflagen alter Werke herausbringen. „1948 wird Brecht 50 Jahre alt. In Amerika erscheint eine englische Ausgabe. Warum nicht in Deutschland eine in der Sprache, in der sie geschrieben sind?“

*) Herbert Ihering: „Berliner Dramaturgie“. Aufbau-Verlag G. m. b. H., Berlin. 3,50 RM.

Ihering schreibt über die neuen Stücke von Anouilh, Brecht, Zuckmayer, Saroyan, Wilder, Sartre und Ardrey. Er weiß, daß sie nicht Schöpfungen des letzten Maßstabes sind und oft zu einer Auflösung der Form tendieren. „Ich wiederhole, daß diese Stücke gespielt werden sollen. Wir brauchen die Auseinandersetzungen mit den Zertrümmerern der Form.“

Neben Brechts neuen Dramen erscheinen Wilders „Wir sind noch einmal davongekommen“ und vor allem Sartres „Die Fliegen“ Ihering als die bedeutendsten Neuerscheinungen. Er schließt:

„Das sei die Widerstandsbewegung unserer Bühnen: solchen Dichtungen ins Medusenantlitz zu blicken, den Schrecken zu überwinden und aus der Vernichtung noch Kraft zu gewinnen.“

Porträt Thomas Manns

Wie Arnold Bauer ihn sieht

Alfred Kerr, bis 1933 Kritiker am „Berliner Tageblatt“ und berühmt wegen seines scharfsinnigen Urteils, äußerte sich über den jungen Thomas Mann: „Der Autor der „Buddenbrooks“ ist kein Blitzdichter, sondern ein Sitzdichter. Seine Begabung wohnt im Sitzfleisch.“

Kerrs weniger bekannter Kollege Samuel Lublinski schrieb über die „Buddenbrooks“: „Dieser Roman gehört zu den unzerstörbaren Büchern, die nicht im Sturme mit sich fortreißen, aber mit sanfter Ueberredung allmählich und unwiderstehlich überwältigen.“

Thomas Mann selbst hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß seine Bücher nicht als Erzeugnisse eines langen Atems und einer robusten Gestaltungskraft zu betrachten sind. Dichtung, wie er sie versteht, ist angestrengte sittliche Tätigkeit.

Nach einem Jahrzwölft der gehässigsten Entstellung rückt jetzt Arnold Bauer*) die zeitgeschichtliche Bedeutung des Dichters wieder in das rechte Licht. Er sieht in dem großen Epiker den Sohn des 19. Jahrhunderts.

Als Erbe der Romantik mit ihrem in ein Meer von Musik sich verströmenden Nacht- und Todesrausch zeigt auch Thomas Mann sich lange Zeit für die Faszination der Dekadenz, für die farbige Auflösung empfänglich. Dann aber, dank einer gewissenhaft durchgeführten Selbstanalyse, erkennt er in der Romantik den verhängnisvollen Zug zum Nihilismus.

In diesem Augenblick, sagt Bauer, erfährt das Weltbild des Dichters die entscheidende Wandlung. Hans Castorp, der „simple“ Held des „Zauberbergs“, faßt dies in den einen Satz zusammen: „Der Mensch soll um der Liebe und Güte willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken.“

In diesem Wort findet Bauer des Dichters endgültige Abkehr vom deutschen und europäischen Nihilismus. Der Autor der Novellen „Tristan“ und „Der Tod in Venedig“, als Deutscher dem nacht- und todverbundenen Zauber der Romantik so zugänglich, ernüchtert sich zu helläugigem Lebensdienst.

Der Aufsatz Arnold Bauers ist ein verdienstvolles und notwendiges Buch. Es zeigt das Werk Thomas Manns in einem Schnittpunkt zahlreicher geistesgeschichtlicher Entwicklungslinien.

*) Arnold Bauer: „Thomas Mann und die Krise der bürgerlichen Kultur“, Verlag der Deutschen Buchvertriebs- und Verlags-Gesellschaft, Berlin. 134 Seiten. Preis 4.50 RM.

FILM

Blauer Engel unter Cowboys

Schüsse um und auf Marlene

Der amerikanische Film, der jetzt in Baden-Baden herauskam, zeigt Marlene Dietrich ganz anders, als man sie vor ein paar Wochen erst in „Martin Roumanac“, dem französischen Film, gesehen hat. „Destry rides again“ heißt er, „Femme du



In Bottle Neck sind die Frauen gegen so etwas (Marlene Dietrich in „Teufelsweib“)

Démon“ („Teufelsweib“) war der französische Titel im Kurhaus.

Alle Hollywood-Romantik des Wilden Westens mit reichlich so wilden, bis an die Zähne bewaffneten, ziemlich sinnlos um sich schießenden Cowboys war aufgewandt, um Marlene in Szene zu setzen. (Man erzählt sich, der Film sei eigens in der Absicht gedreht worden, ihrem etwas verblassenden Stern zu neuem Glanz zu verhelfen.)

Sie ist wieder ganz „Blauer Engel“, diesmal in einer Prärie-Siedlung mit dem sinnigen Namen „Bottle Neck“ (Flaschenhals). Als Chanteuse in einer Cowboy-Kaschemme verheißt sie die Männer durch ihre Lieder und leichtbekleideten Reize. Zusammen mit ihrem Geliebten, einem abgründigen Gauner, nimmt sie ihnen das sauer erworbene Geld ab.

Den Frauen ist sie ein Dorn im Auge, und eine von ihnen prügelt sich mit Marlene so ungemein herzerfrischend, wie es kaum je im Film zu sehen war. Selbst die harterprobten Cowboys, die gerade vorher wild einhergaloppierten und aus riesigen Pistolen bedrohlich um sich schossen, sehen sich offensichtlich zu anerkennender Bewunderung veranlaßt.

Ein neuer Sheriff (der alte wurde totgeschossen) schwört, Ordnung zu schaffen in dem verkommenen Nest, ohne Pistolen, nur durch die Kraft seiner Persönlichkeit. Der Regisseur läßt ihn fortgesetzt wie einen Heiligen sprechen; aber er sieht gut

und verwegen aus, und Marlene verliebt sich in ihn. Sie beschließt, ihren lockeren Lebenswandel aufzugeben.

Sie kommt nicht mehr dazu. Während einer rastlosen Saalschlacht, bei der es unendlich viel Kleinholz gibt, zielt Marlenes früherer Helfershelfer auf den Sheriff. Marlene stellt sich schützend vor den geliebten Mann. Sie stirbt in den Armen des jungen Mannes, von einer Kugel getroffen.

Der Komponist Hollander hat auch diesmal wieder die Musik für Marlene geschrieben, und sie singt, singt unentwegt. Wer sie allerdings vom „Blauen Engel“ her kennt, meint feststellen zu können, ihr Alt sei seither etwas brüchig geworden.

Dieselben Leute sind der Meinung, der Kameramann habe nicht immer darauf Rücksicht genommen, daß man Marlene jetzt „vorsichtig“ photographieren müsse.

Spannung um Stalingrad

Jüngste Geschichte im Sowjet-Film

Zum Jahrestage der Roten Armee wurde in der Berliner Staatsoper der Film „Der große Umbruch“ uraufgeführt. Er handelt von der Wende vor Stalingrad, und er behandelt sein Thema nicht in Form eines sogenannten Dokumentarfilms, sondern in dichterischer Darstellung.

Im Kreml herrscht ernste Stimmung. Wenn Stalingrad fällt, besteht durch das dann vorauszu sehende Eingreifen Japans die Gefahr einer zweiten Front. Die Stadt muß also gehalten werden. Ein Wechsel im Oberbefehl tritt ein.

Der neue Befehlshaber Murawieff (eindrucksvoll gespielt von Dershowin) muß anerkennen, daß der alte untadelig gearbeitet hat. Nur die Aufgabe hat gewechselt. Es handelt sich jetzt nicht mehr um Taktik, sondern um den strategischen Drehpunkt der gesamten Lage. Das strategische Ziel ist, die Deutschen sich vor Stalingrad verbrauchen zu lassen und sie dann zu vernichten. Dieses Ziel darf nicht vorzeitig bekanntwerden.

Hieraus entwickeln sich Konflikte, Zusammenstöße, dramatische Auseinandersetzungen. Es stellt sich heraus, daß die Deutschen aus Prestigerücksichten ihre besten Kräfte einsetzen werden, um die Stadt unter allen Umständen zu nehmen. Es gelingt ihnen sogar teilweise. Schon hört man aus dem Radio das Siegesgebrüll des Reichstags. Aber der russische Gegen-schlag ist schon vorbereitet.

Schließlich ein letztes Moment der Spannung: Um den letzten großen Ansturm der Deutschen im Keim abzuschwächen, riskieren es die Russen, eine halbe Stunde vor Beginn des feindlichen Stoßes die gesamte Monatslieferung an Munition auf einmal auf den Gegner loszulassen. Wie aber, wenn der erkundete Zeitpunkt des deutschen Stoßes nicht stimmt?

Zehn Minuten banger Spannung. Alles steht auf dem Spiel. Erfolgt der deutsche Angriff später, stehen die Russen ohne genügende Abwehrkraft da.

Endlich der erste deutsche Schuß. Die Deutschen setzen das Letzte ein, können es aber infolge des russischen Feuerüberfalls nur noch mit halbem Elan.

Die Russen halten, stoßen zurück und schließen den Ring um den Angreifer. Der Krieg ist gewonnen.

Dies ist vortrefflich aufgebaut. Es wird unter der Regie Ermlers ganz ohne Pathos und ohne jeden Hurratriotismus in jeder Phase meisterhaft dargestellt (nur daß der deutsche Generalstab aus lauter Neuro-pathen zu bestehen scheint). Die mensch-